Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 19. November 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Von Not und Hilfe
Worte des Gedenkens an Fräulein Trüssel
Die Weltkrise, gesehen von einer amerikanischen Frau

Wochenchronik

Inland.

Wir werden im nächsten Jahr laut kürzlichen bundesrätlichen Besprechungen mehrere **eidgenössische Abstimmungen** zu gewärtigen haben. Die kommunistische Initiative über die Dringlichkeit der Bundesbeschlüsse, die Initiative über die Einschränkung der privaten Rüstungsindustrie wie vielleicht auch der Verfassungsartikel über das Rätoromanische als Nationalsprache werden voraussichtlich im Februar zur Abstimmung kommen, Ende Mai oder Anfang Juni dann die Initiative über die Verfassungsgerichtsbarkeit und die sozialistische Arbeitsbeschaffungsinitiative und eventuell damit zusammen oder auch in einer besonderen Abstimmung im Dezember das neue eidgenössische Strafgesetzbuch.

Zur **Freimaurerinitiative** hat nun auch die schweizerische katholische Volkspartei Stellung bezogen, sie gibt die Stimme frei.

Die verschiedenen **Parlamentskommissionen** befassen sich bereits wieder mit den Vorarbeiten für die Dezembersession: Die ständerätliche Finanzkommission billigte den bundesrätlichen Voranschlag für 1938, diejenige für die sozialistische Arbeitsbeschaffungsinitiative pflichtete dem Bundesrat in der Ablehnung bei, die nationalrätliche Bundesbahnkommission genehmigte den Voranschlag der Bundesbahnen und die Kommission für ausnärtige Angelegenheiten nahm neben dem Bericht des Bundesrates auch eine energische Verwahrung Bundesrat Motta's gegen das Gerücht entgegen, als habe der Bundesrat jemals den Beitritt zum deutsch-italienisch-japanischen Antikominternpakt erwogen.

Der **Große Rat** des Kantons Bern wird dieser Tage das von uns bereits erwähnte neue Wirtschaftsgesetz in Beratung ziehen. Leider finden sich darin neben den sozialen Fortschritten auch einige besonders uns Frauen berührende Rückschritte, nämlich eine Ausdehnung der Polizeistunde von 23 auf 24 Uhr, resp. an Samstagen und Sonntagen von 24 auf 1 Uhr, ferner eine „Milderung" des Morgenschnapsverbotes, indem die Verabreichung von Trinkbranntwein in Verbindung mit heißen Getränken schon vor 9 Uhr, an Sonntagen schon vor 11 Uhr morgens gestattet werden soll. Im weitern stimmte der Große Rat einer Motion zu, die die Einführung eines 5. Seminarjahres für die bernischen Lehrer verlangt. — Im st. gallischen Großen Rat kam die geplante Errichtung eines monumentalen Mausoleums für in der Schweiz gestorbene deutsche Internierte auf einer aussichtsreichen Höhe mit freiestem Ausblick nach dem deutschen Ufer des Bodensees durch den deutschen Verband für Kriegsgräberfürsorge zur Sprache. Der Plan begegnete als schweizerischem Fühlen und Denken widersprechend scharfer Opposition, eine in diesem Sinne eingegangene Motion wurde mit großem Mehr angenommen.

Nächsten Samstag und Sonntag finden im **Waadtland** die **Gemeindewahlen** statt. Man bringt ihnen wegen des seit den letzten Wahlen „Roten Lausanne" ein gewisses Interesse entgegen. Im Gegensatz zu Genf hat sich zwar die sozialistische Gemeindeverwaltung Lausannes einer bemerkenswerten Mäßigung befliffen. Gewisse Anzeichen lassen indessen darauf schließen, daß sich der Rückschlag, der sich in der ganzen Westschweiz den Sozialisten und besonders den Kommunisten gegenüber geltend macht, auch in Lausanne zum Ausdruck kommen wird.

Ausland.

Es gibt wieder einen faschistischen Staat mehr unter unserer Sonne. Letzte Woche hat der Präsident **Brasiliens**, Getulio Vargas, die bisherige Verfassung außer Kraft und an deren Stelle eine neue gesetzt, die ihn zum alleinigen Diktator Brasiliens macht. Neue Präsidentenwahlen, an denen er gemäß der bisherigen Verfassung nicht mehr hätte kandidieren können, standen vor der Tür und man hegt die starke Vermutung, daß nicht in der angeblichen „Aufdeckung eines kommunistischen Komplotts", sondern darin, daß Vargas an der Macht bleiben wollte, der wahre Grund zu diesem Staatsstreich zu suchen ist.

Die japanische Regierung hat, wie erwartet die Einladung der **Brüsseler Konferenz** abgelehnt. Sie hält die Begründung, daß es sich gegenüber China in Notwehr befinde und daher der Neunmächtepakt keine Anwendung auf den Konflikt finden könne, aufrecht. Damit — oder wie es der japanische Oberbefehlshaber von Schanghai, Matsui, gegenüber ausländischen Pressevertretern ausausdrückte: „die Welt müsse doch verstehen, daß Japan nicht Angreifer, sondern daß es dem chinesischen Volk zu Hilfe gekommen sei", — wird allerdings dem europäischen Verständnis etwas viel zugemutet. Was die Brüsseler Konferenz nun zu tun gedenkt, ist noch nicht ersichtlich. Sie soll mit der Ausarbeitung einer Erklärung beschäftigt sein, die feststellte, daß Japan sich der Verletzung des Neunmächtepaktes und des Briand-Kelloggpaktes schuldig gemacht habe und die die Gefühle des Abscheus und der Entrüstung der Welt zum Ausdruck bringe. Es heißt weiter, daß eine grundsätzliche Einigung über gewisse Maßnahmen der Mächte zu gunsten Chinas bereits erzielt worden sei. China weist an Hand umfangreicher statistischer Erhebungen nach, daß ein Boykott Japan der Mittel zum Ankauf wichtiger Rohmaterialien für die Kriegsführung berauben würde, andererseits erhofft China von den Mächten durch Kredite und Waffen- und Munitionslieferungen eine Unterstützung seines Widerstandes, den es bis zum Ende fortzusetzen gewillt ist. — Unterdessen ist Schanghai nach heldenmütigem dreimonatigen Widerstand nun ganz in die Hände der Japaner gefallen. Der nächste Angriff wird der Hauptstadt Nanking gelten. Die Zivilverwaltung ist bereits in das Innere des Landes verlegt worden.

Im **Nichteinmischungskomitee** nehmen die Dinge einen befriedigenden Fortgang. Hinsichtlich des Abtransportes der Freiwilligen, der Zuerkennung der Kriegsführungsrechte und der Verstärkung des Kontrollplanes konnten greifbare Fortschritte erzielt werden. Die Russen haben ihre bekannten Vorbehalte zurückgezogen und stimmen nun dem von der Unterkommission und dem Plenarausschuß gebilligten Plane zu. Dies wahrscheinlich darum, weil Frankreich und England sich geeinigt haben sollen, daß nach Heimschaffung von drei Viertel der ausländischen Freiwilligen den beiden spanischen Parteien die Kriegsführungsrechte zugestellt werden sollen.

Großem Interesse begegnet gegenwärtig der Besuch **Lord Halifax'**, eines prominenten Mitglieds der englischen Regierung, in **Berlin**, angeblich zum Besuch einer Jagdausstellung, in Tat und Wahrheit aber wohl behufs Aussprache und Sondierung nach gegenseitigen Verständigungsmöglichkeiten. Kürzliche offizielle Reden Chamberlains in diesem Sinne bildeten offenbar die diplomatische Einleitung dieses Schrittes. Halifax soll von Hitler und andern deutschen Parteigrößen empfangen werden.

Von weitern politischen Ereignissen erwähnen wir den gegenwärtigen **Besuch des belgischen Königs** beim **englischen Königspaar** in London, den bevorstehenden Besuch **Görings** in **Oesterreich**, und zwar, um unerwünschte Kundgebungen der österreichischen Nationalsozialisten zu vermeiden, nicht in Wien sondern auf Schloß Mauterndorf bei Salzburg, wo Göring seine Jugend verbrachte. Zu Anfang Dezember wird der französische Außenminister **Delbos** eine Besuchsreise nach Warschau, Prag, Bukarest und Belgrad unternehmen und der österreichische Staatssekretär **Guido Schmidt** wird in Kürze Mussolini einen Besuch abstatten. Klar, daß diese Reisen nicht ohne diplomatische und politische Hintergründe und Absichten sind.

Die nächste Nummer enthält die Seite „Hauswirtschaft und Erziehung"

Zur Berufsreife der Schulentlassenen

Am Zürcher kantonalen Frauentag werden dies Jahr alle diejenigen Fragestellungen die Frauen beschäftigen, welche

„zwischen Schule und Beruf",

also in der Zeit zwischen Schulaustritt und Berufsausübung unsere Jugend und damit auch deren Eltern und Erzieher beschäftigen. (Siehe „Kurse und Tagungen".) Diese Fragen sind stets aktuell, haben wir doch mit jedem neuen Jahre eine „Generation", welche die Schule verläßt oder doch im Alter steht, Berufs- und Erwerbsfragen für sich abklären zu müssen. Besondere Aktualität bekommen diese Erwägungen heute noch durch die Vorlage des Bundesrates über das

Mindesterwerbsalter.

Heute bestimmt das Eidgenössische Fabrikgesetz, daß nach zurückgelegtem 14. Altersjahr ein junger Mensch zur Fabrikarbeit zugelassen ist, die neue Vorlage schlägt vor, dies erst dem 15jährig gewordenen Menschen zu erlauben. Damit würde in all den Kantonen, in denen die Schulpflicht nach zurückgelegtem 14. Altersjahr aufhört, für alle die Jugendlichen, die nicht ohnehin weiterhin Schulen oder Lehrzeiten absolvieren, ein Jahr „frei". Das heißt, auch für sie käme in Frage, daß durch eine ihnen gemäße Schulung und Lebensweise „ein Jahr mehr Kindheit" geschaffen würde, ein weiteres Jahr, in dem sie noch nicht eingespannt würden in die Lebensweise der Erwerbenden, in diesem besonderen Falle, der Fabrikarbeiter.

In welchem Maße können denn die erst Vierzehnjährigen als berufsreif gelten? So lautete eine der vielen Fragen, die sich ein Arbeitsausschuß „Die Schulentlassenen im Erwerbsleben" stellte.*

Schularzt Dr. P. Lauener hat z. B. in Bern eine Probeerhebung über den Gesundheitszustand 14- und 15jähriger Kinder in den Schulen zur Beurteilung ihrer Berufstauglichkeit vorgenommen. Unterschieden wurde nach folgenden Gesichtspunkten: 1. berufsreif; 2. bedingt berufsreif (d. h. Zulassung zur Berufsarbeit nur unter bestimmten Bedingungen; spezielle Berufsarbeit unter ärztlicher Aufsicht, leichte Arbeit, Ferienzulagen, verständnisvoller Meister usw.); 3. nicht berufsreif. Die gewonnenen Resultate können in Anbetracht der relativ geringen Anzahl der untersuchten Fälle (48 Knaben und 70 Mädchen) nicht als endgültige betrachtet werden, sind jedoch mit dieser Einschränkung für die Berufsreife der 14- und 15-Jährigen wenigstens bedingt verwertbar und bereits aufschlußreich.

Die schulärztliche Untersuchung ergab folgende Einzelresultate:

	14jähr. Knaben 8. Schuljahr	15jähr. Knaben 9. Schuljahr
berufsreif	10	13
bedingt berufsreif	6	1
nicht berufsreif	11	7
	27	21

* Dieser Arbeitsausschuß von zahlreichen Sachverständigen bearbeitete unter Vorsitz von Dr. Dora Schmidt, Bern, einige Jahre alle diesbezügl. Fragen und legte seinen abschließenden Bericht in einem Buche „Ein Jahr mehr Kindheit" (Verlag Orell Füßli, Zürich, 1936) der Oeffentlichkeit vor, dem die obigen Angaben entnommen sind.

Nur die allergescheitesten Leute benützen ihren Scharfsinn zur Beurteilung nicht bloß anderer Leute, sondern auch ihrer selbst.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Von der Solidarität unter Frauen

Von Emilie Amstein.

Sie liegt leider noch recht sehr im Argen — gestehen wir uns das ruhig ein! Das hat verschiedene Ursachen: natürliche und mehr gesellschaftlich-soziale. Neben dem Grundübel des einfachen, primitiven Egoismus, der wohl immer als Gegengewicht gegen jedes menschliche Solidaritätsstreben wirken wird, steht der Solidarität unter Geschlechtsgenossen auch jene Tendenz entgegen, das Gegengeschlecht mit den Augen des Herzens gefühlsbetont zu sehen — das eigne aber mit denen des Verstandes, also kritisch-nüchtern. Immer wieder kann man — selbst in Kreisen gescheiter und wohlgesinnter Frauen innerhalb der Frauenbewegung das beschämende Geständnis hören, daß Verkehr und Zusammenarbeit mit Männern viel leichter, angenehmer und reibungsloser sich gestalte, als mit Frauen unter einander.

Daneben stehen der Solidarität unter Frauen auch andere Bindungen entgegen, die an sich nicht minder berechtigt sind: ich will hier nur eine nennen, die uns besonders nahe liegt: die Klassensolidarität. Gerade im Kampf um das Recht der Frau auf Arbeit stellt sie sich sehr oft störend in den Weg: die Proletarierin sieht mit begreiflicher — wenn auch meist ungerechter — Bitterkeit Söhne und Töchter, auch Ehefrauen von nach ihrer Auffassung gutgestellten Familien in Arbeit stehen, während ihr Mann oder Sohn oder Vater, der eine Familie zu ernähren hätte, arbeitslos ist. Und die Bürgersfrau, die kaum eine tüchtige Hausangestellte finden kann, sieht mit kaum geringerer Bitterkeit die jungen Proletariermädchen und -Frauen ins Geschäftsleben eindringen — ohne zu bedenken, daß auch sie ihre Töchter lieber in einem „gehobenen" Beruf als in der bescheidenen und doch vielfach gebundenen Situation der „Stütze" unterbringt! Aus Gefühlen dieser Art ist einzig die schmerzlich-beschämende Annahme der Doppelverdiener-Initiative in Basel zu erklären, die — von fast allen Parteien abgelehnt — in sozusagen allen Quartieren aber mit erdrückendem Mehr angenommen wurde.

Und doch ist die Solidarität unter Frauen eine

absolute Notwendigkeit,

wenn unser Geschlecht nicht alles das, was ihm ein Jahrhundert Frauenbewegung gebracht hat, wieder in Frage gestellt sehen will. Denn wenn ich auch nicht an eine ausgesprochene Weiberfeindschaft unserer Politiker glaube — sie sind ja auch Väter und Söhne, nicht nur mehr oder weniger unglückliche Liebhaber! — so glaube ich umso fester an die Tendenz aller Politiker aller Parteien, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen!

Ich meine das so: der Durchschnittspolitiker — Großrat, National- oder Bundesrat — steht — sofern er nicht fröntlerisch mittelalterlichen Idealen huldigt — meist durchaus wohlwollend der Frau und ihren Rechten gegenüber, so lange die Situation so ist, daß alle Platz an der Krippe haben. Kommen aber Zeiten des Druckes, der Bedrängnis, müssen Opfer gebracht und verlangt werden, gegen die sich der mehr oder weniger berechtigte Egoismus aller Klassen auflehnt, die aber einfach nicht zu umgehen sind, dann beginnt das eifrige, ängstliche Suchen — leider nicht, wie es eigentlich die Gerechtigkeit fordert, nach dem Tragfähigsten, sondern — nach dem Wehrlosesten, dem keine Machtmittel zur Abwehr zur Verfügung stehen. Und das ist in unserer Demokratie ohne Frauenstimmrecht eben — die politisch rechtlose Frau, sofern sie nicht den Weg geht, den vor ihr das — früher politisch ebenfalls rechtlose — Proletariat gegangen: den der Solidarität, der Verbundenheit!

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Die Tochter der Kleopatra

„Ein Erlöser wird geboren!" Von Mund zu Mund raunt diese messianische Weissagung Virgils aus seiner vierten Ekloge. Tausende umwogen Kleopatras Palast, die Geburt dieses Erlösers erwartend, der das goldene Zeitalter verwirklichen soll. Wem sonst wäre die hehre Mission zugedacht, als dem Sprößling der göttlichen Eltern Antonius und Kleopatra? Konnte Antonius sich nicht rühmen, ein Nachkomme des Herkules zu sein; ließ er sich nicht nach einem Sieg bei Philippi als Dionysos huldigen? Und Kleopatra? Als Ptolemaerin dem von einem Feldherrn Alexander des Großen begründeten, griechisch-mazedonischen Königsgeschlecht der Lagiden entstammend, wurde sie nicht, seit Caesar selbst ihr göttliche Ehren durch Errichtung ihres Marmorstandbildes als Aphrodite im Tempel der Venus Genetrix zu Rom erwiesen hat, Matrix mundi genannt?

Während das Volk, in den Höfen und Gärten des Palastes dicht aneinander gedrängt, nach dem Sonnenuntergang mit ehrfürchtigem Schauer das Leuchten des Mondes begrüßt, während Prozessionen von festlich gekleideten Priestern in den Tempeln die glückliche Geburt des Kindes erflehen, blickt Kleopatra, in Kissen gewühlt, weit über das Meer hinaus. Schiff um Schiff segelt in den heimatlichen Hafen. Nur ein Schiff kommt nicht: das Schiff des Antonius. Er hat sich mit Octavia, der Schwester des Octavian, vermählt. ... Allein hat er seine Geliebte mit hoffendem Schoß zurückgelassen.

Am 25. Dezember des Jahres 40 v. Chr., gerade zur Zeit, die als Geburtsstunde von Helios, des Sohnes der Gottheiten Isis-Osiris, an blumengeschmückten, von Wohlgerüchen umschwängerten Altären gefeiert wurde, sonderte Kleopatra, die vielbewunderte und vielverlästerte Herrscherin auf Aegyptens Thron, einem Zwillingspaar das Leben. Einem Knaben und einem Mädchen. War es nicht selbstverständlich, daß das Volk in diesen Kindern die Inkarnation des Helios, des Sonnengottes, und der Selene, der Mondgöttin, pries? Eine königliche Mutter, des ruhmreichen Cäsars gedenkend, in dem sie den Königsgedanken an eine Rom und Aegypten vereinigende Weltherrschaft genährt und den sie mit der Geburt seines Sohnes Cäsarion beglückt hatte, und mit Bitterkeit empfindend, wie schmählich sie von seinem Nachfolger in ihrer Gunst Antonius behandelt worden war, neigte sich, den dröhnenden Jubel ihrer Untertanen bis in die Stille ihres Gemaches vernehmend, über die Neugeborenen: über Alexander Helios und Kleopatra Selene...

Einer kleinen Königin wird die Krone entrissen.

Vier Jahre waren die göttlichen Zwillinge alt, als Kleopatra den Antonius, der sie zu sich beschied, in Antiochia wiedersah. Diesmal reiste sie nicht wie bei der ersten Begegnung in Tarsus als betörende Isis-Aphrodite auf einem Märchenschiff, sie nahte sich dem Treulosen als würdevolle Königin, als sorgende Mutter und als — schwer beleidigte Frau. Antonius brauchte Kleopatra. In Fehde mit Octavian hatte er Octavia von Griechenland aus nach Rom zurückgeschickt. Von Cäsars Traum umgaukelt, wollte er den Osten erobern. Kleopatra besaß den Schlüssel zu diesem kühnen Unternehmen: Gold! Doch sie stellte ihre Bedingungen. Nach ägyptischem Gesetz hatte sie sich in Tarsus mit dem römischen Kriegshelden verehelicht. Nun verlangte sie die formelle Anerkennung der Zwillinge als legitime Kinder ihres Ehebundes. Bevor Antonius gegen die Parther ins Feld zog, überraschte und beunruhigte er Rom durch die Nachricht von der Erfüllung dieser Forderung.

Aber diesmal kam er nicht als Sieger zurück. Dennoch wurden von Kleopatra in Alexandria rauschende Feste inszeniert, um ihr sein kriegerisches Mißgeschick vergessen zu lassen. Ptolemäus Philadelphus, das Unterpfand der Liebe, die in Antiochia zwischen Antonius und Kleopatra aufs Neue emporgelodert war, wurde geboren. Nun war die Dynastie begründet, der nach den hochfliegenden Plänen des ehrgeizigen Paares das Zepter der Welt zufallen sollte. Antonius war nicht nur ein mächtiger römischer Triumvir, er war nun auch ägyptischer König. Als Selbstherrscher, wie eine Inschrift ihn auf einer Münze kennzeichnet, ernennt er Cäsarion zum Mitregenten von Aegypten, verleiht er dem Alexander Helios die Königreiche Armenien, Medien und Parthien, an dessen endgültiger Eroberung er nicht zweifelt, der Kleopatra Selene die nordafrikanischen Gebiete Cyrenaica und Libyen und dem dreijährigen Ptolemäus Philadelphus die Königreiche Phönizien, Syrien und Cilicien. Mit unerhörter Pracht werden die Kinder gekrönt.

Dann aber kommen Fehlschläge. Der Scheidebrief, den Antonius seiner römischen Gattin zuschickt, entfesselt den Endkampf mit Octavian. Die Schlacht von Actium besiegelt das Schicksal von Antonius und Kleopatra, die freiwillig aus dem Leben scheiden. Cäsarion wird als Nebenbuhler des Octavian ermordet, die göttlichen Zwillinge und ihr kleiner Bruder müssen, nach Rom gebracht, im Triumphzug des Siegers hinter der von Ketten umschlungenen Statue ihrer Mutter schreiten, der Schaulust und dem Spott der gaffenden Menge preisgegeben.

Jugendzeit in Rom.

Aber schließlich waren die drei doch Kinder des Antonius. Die sanfte Octavia, seine verstoßene Gattin, wurde ihnen eine zweite Mutter. Mit deren Kindern aus erster und zweiter Ehe, mit Julia, der Tochter des Octavian, und den Söhnen der Livia, sowie ihrem Halbbruder Julius Antonius unter der Oberaufsicht der pflichttreuen, sittenstrengen Livia erzogen, trugen sie zur Lebhaftigkeit der Kinderstube auf dem Palatin erheblich bei.

Was ist aus den ägyptischen Waisen geworden? Insbesondere aus Kleopatra Selene? Selbst unsere nüchterne Gegenwart beschäftigt sich immer wieder mit ihrer bezaubernden Mutter, als berühmteste Frau des Altertums klassifiziert. Doch wie wenig wissen wir von ihrer Tochter! Deshalb erregt das kürzlich erschienene Buch „Cleopatra's Daughter", The Queen of Mauretania, von Beatrice Chanler (Putnam, Covent Garden, London) berechtigtes Interesse. Aus relativ spärlichen historischen Daten, überdies in einer Fülle in verschiedenen Sprachen

Wegen aktuellen Stoffandranges, mußte der Nekrolog von Frl. Bommer auf nächste Nummer verschoben werden.

	14jähr. Mädchen 8. Schuljahr	15jähr. Mädchen 9. Schuljahr
berufsreif	12	27
bedingt berufsreif	4	6
nicht berufsreif	12	9
	28	42

Als Gesamturteil folgt aus den vorstehenden Werten, daß die Berufsreife bei den 15-Jährigen größer ist als bei den erst 14-Jährigen.

Eine zweite, zahlenmäßig weit umfangreichere, an 258 männlichen und 303 weiblichen Berner Primarschülern im Herbst 1933 vorgenommene schulärztliche Untersuchung, beschränkte sich auf die Beurteilung der Berufsfähigkeit der Schulaustretenden, d. h. 15-Jährigen, und ergab folgendes Bild:

	Knaben		Mädchen	
berufsreif	70,8%	(83,7%)*	75,5%	(83,5%)
bedingt berufsreif	14,2%	(4,0%)	13,2%	(7,5%)
nichtberufsbereit	15,0%	(12,3%)	11,3%	(9,0%)
	100,0%	(100,0%)	100,0%	(100,0%)

In Worten ausgedrückt: Der Prozentsatz der berufsreifen 15jährigen Mädchen, die in der Entwicklung den Knaben um 1½ Jahre voraus sein dürften, ist um 5 Prozent größer als derjenige der Knaben. Ein Viertel der Mädchen, bei den Knaben sogar mehr als ein Viertel, wurde als nicht berufsreif bzw. nur bedingt berufsreif befunden, woraus der Untersuchungsleiter den Schluß zieht, daß „der Zeitpunkt, in dem der junge Mensch in die Berufsreife eintritt, im allgemeinen kaum vor das 15. bis 16. Lebensjahr zu verlegen ist."

Auch der Leiter des schulärztlichen Dienstes der Stadt Zürich, Dr. Braun, hat sehr ähnliche Zahlen publiziert und ist zu unzweideutigen Schlüssen gelangt. In Zürich handelt es sich um eine Gemeinde, in welcher der Schuleintritt mit dem vollendeten 6. Altersjahr und der Schulaustritt am Ende desjenigen Schuljahres erfolgen kann, an welchem das Kind das 14. Altersjahr zurückgelegt hat. Bei Schüleruntersuchungen am Ende des 7. Schuljahres wurde in Zürich eine zusammenfassende ärztliche Beurteilung der Frage, ob es zulässig sei, den Schüler beim Schulaustritt einer Berufstätigkeit zuzuführen, aufgestellt. Auf Grund dieser Urteile ergaben sich folgende Zahlenreihen:

	bei Knaben im 13. Jahr	14. Jahr	15. Jahr
berufsreif	6,8%	25,5%	56,5%
bedingt berufsreif	50,2%	50,4%	30,4%
nicht berufsreif	42,9%	24,1%	13,0%

Man sieht also auch hier, daß selbst bei den 15jährigen Knaben noch weitgehende Vorbehalte gemacht werden müssen.** Etwa ein Drittel ist nur bedingt berufsreif und bei einem Achtel ist der Eintritt ins Erwerbsleben verfrüht und unerwünscht. Aufschlußreich ist der Vergleich mit Bern in bezug auf das Ueberwiegen der Nichtberufsreifen bei der 14jährigen Altersstufe. In Bern wurden unter den 15jährigen Knaben im 9. Schuljahr doch immerhin 70—80 Prozent berufsreife Jünglinge gezählt; bei der Stufe der zum Schulaustritt bald berechtigten 14jährigen Knaben in Zürich waren es nur 25 Prozent. Dr. Braun kommt denn auch zum Schlusse: „Es ist deutlich ersichtlich, daß vor dem 15. Lebensjahr, vom Arzte aus gesehen, von einer Berufsreife in körperlicher Hinsicht im allgemeinen nicht gesprochen werden kann. Damit ist festgestellt, daß eine Heraufsetzung des Berufseintrittsalters nicht nur erwünscht, sondern ärztlicherseits als notwendig gefordert werden muß."

* Die Zahlen in der Klammer geben das Urteil der Lehrerschaft wieder.

** Für die Mädchen hat sich laut weiteren Angaben des schulärztlichen Dienstes folgendes Verhältnis im 8. Schuljahr feststellen lassen:

berufsreif	5,17 %
bedingt berufsreif	89,8 %
nicht berufsreif	5,03 %
	100,00 %

Eine Ausscheidung nach 14- und 15-Jährigen fand nicht statt.

Asthma ist zu bessern

wenn es gelingt, die Empfindlichkeit der Atmungsschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize u. die Krampfbereitschaft des vegetativen Nervensystems gründlich herabzusetzen. In dieser Richtung wirkt und hat sich trefflich bewährt das „Silphoscalin". Es ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt und anerkannt. — Kein Linderungsmittel von vorübergehender Wirkung, sondern eine Wirkstoff-Kombination zur ursächlichen Bekämpfung von Reizbarkeit und Anfälligkeit der Atmungsschleimhaut, daher auch von nachhaltigem Erfolg gegen Husten, Verschleimung, Katarrhe, Bronchitis, bei jung und alt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

„Von der Solidarität unter Frauen".
Fortsetzung des Artikels

Um diesen Weg gehen zu können, müssen Frauen allerdings eine große Erziehungsarbeit leisten: vor allem einmal der

Selbsterziehung.

Denn um Solidarität zu üben, im höchsten Sinn gemeinschaftsfähig zu werden, müssen wir Frauen vor allem unser Denken entwickeln, es zu einer verständnisbereiten Objektivität erziehen, die auch dem Standpunkt des andern gerecht zu werden sucht. Alter und Jugend, Reich und Arm, Gebildete und Frauen aus dem Volk, Verheiratete und Unverheiratete müssen trachten, die Welt auch einmal von der Gegenseite anzusehen, ihre Probleme und Schwierigkeiten richtig zu würdigen, neue Lösungen, zu denen innere oder äußere Not manche Mitschwester zwingt — wie z. B. die auf dem Doppelverdienst aufgebaute Ehe — nicht eo ipso zu verwerfen, wie das satte, behäbige Bürgerlichkeit, gutsituierter und neidische Verbitterung armer Frauen tut.

Und neben dem Verständnis für den andern und für die Grenzen seiner Opferfähigkeit müssen wir den eigenen Opferwillen zu stärken trachten. Wir müssen es nicht machen, wie jene Frau Pfarrerin, die einst einem berühmten schwäbischen Gottesmann klagte: „O, lieber Bruder, mein Mann wird net besser, und i hab ihn doch jeden Tag auf die Hörner des Altars gelegt und dem Herrn dargebracht!" „Ja, Frau Pfarrer," erwiderte der gescheite und humorvolle Gottesmann, „ich glaub als, da habe Sie den letzen erwischt!" Auch wir erwischen immer den „letzen", wenn wir alle Opfer immer von den andern — die Alten von den Jungen, die Reichen von den Armen, die Ledigen von den Verheirateten — und umgekehrt! verlangen. Daß mit dieser Selbsterziehung die Erziehung anderer Hand in Hand geht, ist selbstverständlich.

Erweckung und Stärkung der Solidarität unter Frauen wird aber nicht nur den Frauen selber dienen, sondern auch dem Vaterland und seinen politischen Leitern, denn es wird sie zwingen, vom Weg der natürlichen Trägheit, welcher ja eben der des geringsten Widerstandes ist, abzugehen, neue Wege und andere, stärkere Träger, eventuell auch eine gerechtere Verteilung der Lasten auf alle zu suchen. Es ist wahrlich kein Segen und keine Ehre für ein demokratisches Staatswesen, wenn es in Zeiten der Geldknappheit nicht wagt, seine Bedürfnisse auf dem einzig gerechten Weg direkter Steuern — eventuell auch Luxusabgaben — zu decken, sondern sich an die Kategorie seiner abhängigen Beamten und Pensionierten hält, die als Minorität in ähnlicher Weise wehrlos sind, wie die Frauen ohne Mitspracherecht. Denn retten und helfen wird eine Politik der Palliativmittel und Sündenböcke — im Dritten Reich Juden, bei uns Doppelverdiener geheißen — niemals, sondern nur großzügige Lösungen, die Männer und Frauen gemeinsam suchen und finden. Dazu gehört aber das Frauenstimmrecht, und dieses zu erreichen, dazu soll den Frauen ein tieferer Zusammenschluß, eine stärkere Solidarität zunächst helfen. Daß damit Volk und Welt noch nicht gerettet ist, wissen wir wohl, aber immerhin wäre eine Etappe erreicht, und wenn wir von ihr aus im Geiste ehrlicher, opferbereiter Solidarität weiter schreiten, können wir immerhin zu einer Kraft des Guten in unserm Land werden.

Und neben diesem Einstehen für das Frauenstimmrecht, in dem ich eine einfache Solidaritätspflicht aller Frauen, auch derer, die persönlich kein dringendes Bedürfnis darnach fühlen, sehe, können wir Frauen auf dem Boden des Berufs- und Wirtschaftslebens durch Solidarität viel erreichen: indem wir in den freien Berufen keine illoyale Konkurrenz durch Unterbieten treiben, als Arbeiterinnen nicht nur die Vorteile, sondern auch die Pflichten des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses auf uns nehmen, als „arrivierte" Akademikerinnen nicht der Frauenbewegung, die uns die Möglichkeiten gehobener Berufe gegeben, schnöde den Rücken kehren.

Und noch eins: wir müssen in den eigentlichen gemeinnützigen Frauenberufen, in denen Frauen und Frauenorganisationen oft entscheidend mitzureden haben, für gerechte Entlöhnung sorgen. Es sollte nicht vorkommen, daß — wie ich kürzlich hörte — eine Frau, die Fürsorgearbeit leistet, bekennen muß, sie könnte von ihrem Einkommen nicht leben, wenn sie nicht ein eigenes, kleines Vermögen besäße. Ich weiß wohl, daß diesen Berufen — wie auch dem der Krankenschwester — von ihrer Herkunft aus Klosterluft und christlicher Askese eine gewisse Forderung „absoluter Selbstlosigkeit" zu Grunde liegt, — deren Berechtigung im Letzten ich anerkenne. Aber ist die Tatsache, daß es für die echte Krankenschwester, die Fürsorgerin in Notfällen keine Rücksicht auf Ruhe, Gesundheit und Leben geben darf, ein Grund, ihre Lage so zu gestalten, daß auch ihr tägliches Leben eine ständige Ueberanstrengung — wie das in der Krankenpflege vielfach der Fall ist — oder ständige finanzielle Bedrängtheit, Verzicht auf alle Lebensfreude sein muß, wenn nicht eigenes Vermögen oder die Möglichkeit, in der Familie zu leben, die Lage günstiger gestaltet? Hierin Wandel zu schaffen, ist sicher eine Aufgabe weiblicher Solidarität, die besser ist, als sentimentales Gerede, von „weiblicher Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft". Dazu ist wahrhaftig in jedem Fürsorgeberuf Gelegenheit genug, und die genügend ausgeruhte Krankenschwester, die ausreichend bezahlte Sozialfürsorgerin wird sicher ihre Arbeit darum nicht schlechter tun, wenn sie ihr bescheidenes Maß an Ruhe und Lebensfreude zugesichert erhält.

Von Not und Hilfe

Zum fünfzigjährigen Bestehen des Zürcher Frauenbunds.

Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, indem ihr euch selbst betrüget.
Jak. 1, 22.

Vor kurzem verbrachten einige hundert Frauen in Zürich in stiller Gesammeltheit eine Feierstunde in der St. Annakapelle. Sie gedachten des fünfzigjährigen Bestehens des „Zürcher Frauenbund". Von Frau Pfr. Mousson zusammengestellt und vorgetragen, hörte man von dem seit 50 Jahren Geleisteten und Angestrebten. War es da nicht natürlicher Zusammenhang, daß man als Zuhöherin den Wandspruch, den man vor Augen hatte, in Verbindung brachte mit dem Gehörten? „Täter des Wortes" waren die Frauen, die sich 1887, dem anfeuernden Beispiel von Josephine Butler, der großen englischen Vorkämpferin, folgend, zusammenfanden, um vor allem einmal gegen die staatliche Sanktionierung der Prostitution, gegen die Haltung von Bordellen und damit gegen den Mädchenhandel zu arbeiten. Aus dem Arbeiten, jahrzehntelang unter dem Präsidium von Frau Rahn-Bärlocher geführt, ist damals sehr rasch ein heftiges Kämpfen geworden. Kämpferinnen, die Spott und Anfeindung ertrugen, mußten die Frauen sein, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts es wagten, die Unzucht in ihrer damaligen Form zu bekämpfen. Mögen ein paar Zahlen von dieser Zeit künden: November 1887: Gründung des „Zürcher Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit" (es hat vor wenig Jahren dann beschlossen, als Namen nur noch die zwei ersten Worte beizubehalten) mit 16 Frauen. Mitgliederzahl 1888: 1200, Mitgliederzahl 1937: 6500. 1889: Eröffnung des Zufluchtshauses „Pilgerbrunnen" für außerehelich werdende Mütter und deren Kinder, heute bestehend aus „Mädchenasyl" und „Säuglings- und Kinderheim". Ersteres läßt 27—28 schwer erziehbaren Mädchen die sehr nötige Nacherziehung, verbunden mit Ausbildung in Hauswirtschaft, Näherei, Wäscherei und Plätterei angedeihen, damit sie in zwei, drei Jahren ihren Erwerb finden können. Das Säuglings- und Kinderheim gibt 30—35 Kindern Verpflegung und erste Erziehung. Die beiden Häuser sind Stätten ernster Arbeit, die sehr viel Opferwilligkeit und Geduld fordert, aber auch dem Frohsinn ist der Raum nicht karg bemessen.

Seine

„heroische Zeit

erlebte der Frauenbund aber durch sein Auftreten und Kämpfen in der Oeffentlichkeit, als es galt, die Schließung der Bordelle zu erkämpfen. Solche „öffentliche Häuser" waren in Zürich im Niederdorf und in der Gemeinde „ennet der Sihl". Schon 1872 hatte eine Anzahl Männer unter Führung von Pfarrer Hirzel eine Petition an die Behörden eingereicht. Umsonst. Der Stadtrat stimmte zu, eine Opposition von Aerzten hatte aber die Oberhand. Während England schon 1886 dank der Leistung von Josephine Butler und ihren Mitkämpfern, die öffentlichen Häuser verbot, mußte in Zürich bis 1897 gekämpft werden. Noch 1892 setzte einer erneuten Eingabe auf Abschaffung der Bordelle der Sanitätsrat selbst Widerstand entgegen. Mit Mut und Hartnäckigkeit wurde weiter gekämpft,

Steinfels-Produkte
das Beste für alle Wäsche.
524-1

Emmi Bloch

zum 50. Geburtstag, 24. November 1937

Die Redaktorin des Schweizer Frauenblattes muß den Uebergriff in ihre Rechte und Funktionen entschuldigen, wenn heute der Vorstand eigenmächtig und diktatorisch in ihre mise-en-page eingreift, und einen von ihr bestimmten Artikel ausfallen läßt, um gemeinsam mit unserem Leserkreis als Gratulanten sich einzustellen.

Aber Fräulein E. Bloch, die seit Jahrzehnten mitten in der öffentlichen Frauenarbeit steht, soll an einem solchen Tage fühlen, wie viel Liebe und Dankbarkeit und Anerkennung ihr entgegenschlägt aus dem großen Kreise derer, für die und mit denen sie gearbeitet hat. Wenn der Vorstand des Frauenblattes ihr heute vor allem als seiner Redaktorin seinen herzlichen Dank und seine wärmsten Wünsche ausspricht, so wissen wir sehr wohl, daß dieser Teil ihrer Lebensarbeit verhältnismäßig kurz und nur ein Bruchteil all dessen bedeutet, was Emmi Bloch in nie ermüdender Arbeitsfreude und Pflichterfüllung geleistet hat. Ihre erste soziale Ausbildung erhielt sie in den Sozialen Fürsorgekursen in Zürich und übernahm bald nach deren Abschluß die Leitung der zürcherischen Fürsorgestelle für Tuberkulose. Diese verdankt Frl. Bloch den Ausbau ihrer Organisation und die mitfühlende Betreuung einer großen Zahl von Schützlingen. Beim Ausbruch des Weltkrieges half sie bei der Einrichtung der Zentralstelle für Frauenhilfe, aus welcher sich später die Zürcher Frauenzentrale entwickelte. Als diese ein eigenes Sekretariat bestellte, berief sie Frl. Bloch zu dessen Leiterin. Hier kamen ihre glänzenden organisatorischen Fähigkeiten, ihr rasches Erfassen der besten Wege zum Ziel und ihre große Gewandtheit in Rede und Schrift zur vollen Auswirkung. Sie waren getragen von warmem sozialem Verständnis und einer großen Hilfsbereitschaft, aber auch von einem sicheren Erfassen der Frauenaufgaben und Fraueninteressen. Eine Reihe anderer sozialer Institutionen baten die selten befähigte Sozialarbeiterin um ihre Mithilfe und ermöglichten ihr anderseits die Sammlung reicher Erfahrungen auf den verschiedensten Gebieten. Die schweizerische und die zürcherischen Vereinigung der Sozialarbeitenden übertrugen ihr das Präsidium, die Soziale Frauenschule Zürich und die schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe zählen sie zu ihren Vorstandsmitgliedern. Auch die Gründung der schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe ist vor allem ihrer Initiative zu verdanken, denn sie hat sich jahrelang mit Frau Bachmann-Eugster und Frl. Schaffner zusammen um diese Sache bemüht.

Außerdem erteilt sie neben ihrer jetzigen Redaktions-Arbeit zeitweise Unterricht an der Sozialen Frauenschule über Frauenfragen und Vereinsleitung, an der Städtischen Gewerbeschule über Lebenskunde. Ehrenamtlich redigiert sie „nebenbei" das Mitteilungsblatt der ehemaligen Schülerinnen der Sozialen Frauenschule.

Der Vorstand des Schweizer. Frauenblattes war gut beraten, als er 1934 die vielseitig begabte, erfahrene Persönlichkeit zu seiner Redaktorin berief. Mit ihrer geistigen Beweglichkeit, ihrer Einfühlungsgabe vereinigt sie ein treues und unentwegtes Einstehen für die Ziele der Frauenbewegung und eine Verbundenheit mit allen ihren Organisationen, wie es wohl selten zu finden ist.

50 Jahre — es ist wie ein Abschnitt in unserem Leben. Möge der Tag ein rechter Festtag für die Jubilarin werden — möge die über der Ostschweiz lagernde Verdunkelung an diesem Tage ihr einige stille, frohe Stunden gewähren, in denen sie doppelt hell die Flammen der Zuneigung, der Anerkennung und der Dankbarkeit strahlen sieht, die sie hinüberbegleiten möchten in das neue Dezennium, mit dem Wunsche, daß ihre wundervolle Kraft und Arbeitsfreudigkeit ihr auch in Zukunft treu bleibe.

Winterthur, 19. November 1937.

Der Vorstand des
Schweizer Frauenblattes.

abgefaßten Büchern und Publikationen verstreut, läßt die begabte Schriftstellerin ein Portrait von packender Lebendigkeit erstehen. Eine Studie, die, liebevoll aufgespürte geschichtliche Tatsachen mit intuitiver Einfühlung in das Denken, Wollen und Handeln längst versunkener Generationen romanhaft verschmelzend, auf dem Hintergrund des schöngeistigen, verfeinerten Lebens in Alexandria und der unersättlichen Aspirationen und politischen Intriguen Roms gezeichnet wurde.

Kleopatra Selene und ihre Brüder erhielten die sorgfältigste Erziehung. Von dem Wunsch durchglüht, die geistigen Traditionen der Lagiden fortzusetzen, war Kleopatra Selene die gelehrigste Schülerin in allen Disziplinen. Der Gedanke an die Macht und Göttlichkeit ihrer Mutter formte ihr Lebensideal: ihr als Beschützerin von Kunst und Wissenschaft nachzueifern, ihr als Herrscherin ebenbürtig zu werden, den verblaßten Glanz, die verlorene Bedeutung Aegyptens wiederzuerwecken, und mit strahlendem Licht zu erfüllen. Diese Wünsche brannten selbstverständlich insgeheim. Als aber Octavian für das junge, schöne Mädchen einen Gatten suchte und in Juba, Prinzen von Numidien, fand, da war sich die ägyptische Königstochter sofort klar darüber, daß sie auf dem Wege zur Verwirklichung ihrer Machtträume sei.

Königin von Mauretanien.

Auch Juba war ein Exilierter. Sein Vater, Juba I. König von Numidien und Gätulien, war in der Schlacht von Thapsus von Cäsar besiegt worden und hatte sich das Leben genommen. Der Sieger brachte den jugendlichen Juba nach Rom. Wissensdurstig erwarb sich der Jüngling eine Gelehrsamkeit, die ihn befähigte, bedeutende historische und geographische Werke zu verfassen. Rom erfreute sich an der Romantik des Verlöbnisses von zwei Königskindern, die einst wie Sklaven den Siegern statieren mußten und die nun als Lieblinge des Imperators von ihm wie die Kinder seiner Familie ausgestattet wurden. Wie Kleopatra Selene wußte Juba, daß beide ein Instrument in der Hand des Kaisers seien. Von Augustus mit einem Teil seines väterlichen Erbes belehnt, kehrte er nach einer pompösen Hochzeit mit seiner jungen Gattin in seine nordafrikanische Heimat zurück, um als König des römischen Vasallenstaates Mauretanien dessen Hauptstadt Cäsarea zu begründen.

Nun war Kleopatra Selene in ihrem Element. Sie berief Architekten und Künstler zum Ausbau der Stadt, und da Juba, obwohl ein Gelehrter, der sich am liebsten in seiner Bibliothek vergrub, glückliche Instinkte für geschäftliche Unternehmungen hatte, erblühten in dem neuen Gemeinwesen Handel und Verkehr. Reichtümer flossen ins Land, Fremde strömten herbei, bald war Cäsarea ein wichtiges Zentrum an den Gestaden des Mittelmeeres. Prunkvoll, wie in Alexandria und Rom, entfaltete sich das höfische Leben mit der anmutigen Königin als spiritus rector alles Werdens und Vollendens. Daß sie auch Herrschertalente besaß, wird durch eine Tatsache bekräftigt: als einzige Königin innerhalb des römischen Kaiserreiches wurde sie durch die Prägung eigener Münzen geehrt. „Münzen sind Bücher, die nicht lügen." Nur ihr glühender Wunsch nach Abschüttlung der römischen Botmäßigkeit, nach Errichtung eines selbständigen afrikanischen Großstaates erfüllte sich nicht. Juba war kein verblendeter Antonius, sondern ein aufrechter Mann, der sich Rom, das ihm seine Bildung vermittelt hatte, verpflichtet fühlte.

Als Kleopatra Selene nach mehrjähriger Ehe ihren Sohn Ptolemäus gebar, stand sie im Zenith ihres Glücks. Nur ein Schatten fiel darauf: das geheimnisvolle Verschwinden ihrer Brüder in Rom. Hat Augustus sie seinem Machtwillen aufgeopfert? In späteren Jahren wurde die Königin von Mauretanien noch Mutter einer Tochter, Drusilla genannt. Deren Schicksal konnte nicht ermittelt werden. Zu widersprechend sind die Daten, die sich auf sie beziehen dürften.

So verlief Kleopatra Selenes Leben im Vergleich zum Geschick ihrer Jugendgespielen auf dem Palatin, deren Machthunger sie in gegenseitige, Rom in Parteihader verwickelnde Kämpfe verstrickte und vielfach ihr Verderben herbeiführte, verhältnismäßig in Ruhe und Geborgenheit. Sie war nicht, wie prophezeit, die Erlöserin der Welt geworden. Aber als sie in der Blüte ihrer Jahre starb, da war bereits von drei Königen, die aus dem Morgenland nach Bethlehem wanderten, einem Kinde Ehrfurcht bezeigt worden, das göttlich werden sollte... Erst in ihrem Sohn Ptolemäus vollendete sich die Tragödie der Lagiden: Caligula, dem es nach den Schätzen im Königspalast von Cäsarea gelüstete, lud seinen „geliebten Vetter" nach Rom, wo er ihn umbringen ließ. Mauretanien zerfiel in zwei römische Provinzen.

Ein Hügel in der Nähe von Cherchel soll nach einer Legende die gigantische, aus Stein gemauerte Grabstätte der letzten ptolemäischen Königin sein.

Gisela Urban

J. v. Bodmershof, „Der zweite Sommer",

Roman
S. Fischer-Verlag, Berlin.

Nicht allzulang nach dem Erscheinen des Erstlingswerkes und Spätlingwerkes der Editha Klippstein „Anna Linde", erscheint das einer andern deutschen Verfasserin: der J. v. Bodmershof. Zwar ist sie wesentlich jünger als die vorher Genannte, aber in einem Alter, in dem sich selber schon ein reifer Entschluß ausspricht. Immerhin ist sie eine Rückwärtsschauende und darf also nicht als eine Repräsentantin des heutigen Deutschlands bewertet werden. Denn die Jugend, von der sich alsdann ein in sich geschlossenes Bild machen ließe, sie lebt noch nicht; sie ist meines Erachtens erst nach einem Menschenalter zu erwarten.

Wenn J. v. Bodmershof ihre Anmutungen aus fremden Quellen geschöpft hat, dann sind es reine, klare Quellen gewesen. Aber schon ein seit Generationen in Liebe mit dem Heimatboden verbundenes Geschlecht mag einem Nachkommen die Lippen öffnen. Stellen, wie sie schon auf der ersten Seite des Romans stehen, gewinnen uns ganz und unbedingt. Sie spricht in ihnen von der jahreszeitlichen

Worte des Gedenkens an Fräulein Berta Trüssel

Am 10. November nahm in der Heiliggeistkirche zu Bern eine große Trauergemeinde Abschied von Fräulein Berta Trüssel, der langjährigen Zentral- und Ehrenpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Es ist eine Gnade, daß dies an Arbeit und Hingabe so reiche Leben erlöschen durfte, ehe lange körperliche Leiden die bis zuletzt rege gebliebenen geistigen Kräfte zerstört oder zum mindesten lahmgelegt hätten. Bis in ihr 85. Altersjahr lebte Fräulein Trüssel aktiv als „Gemeinnützige" und als Schweizerin, die ihrer Heimat treueste Dienerin war.

„Sie verwaltete ein Staatsamt, ohne Staatsbeamter zu sein", diese Worte des bei der Abdankung amtierenden Geistlichen, umreißen den ganzen Tätigkeitsbezirk der verehrten Heimgegangenen. Alles was sie wirkte, sei es ihr unermüdliches Kämpfen um die Ertüchtigung der Schweizerin als Mutter und Hausfrau, sei es ihre intensive Mitarbeit bei nationalen Fragen, immer war es ein Ringen um das Wohl der Heimat.

Schon 1896 half Fräulein Trüssel das erste Schweiz. Haushaltungslehrerinnenseminar gründen. 21 Jahre lang war sie Zentralpräsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins; ihrem Antrieb und ihrer Mithilfe verdanken — zu einem großen Teil — ihre Entwicklung: die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich, die Haushaltungsschule in Lenzburg, die Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz, die Diplomierung kreuer Dienstboten; in Arbeitsgemeinschaft mit der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft das Ferienheim für „Mutter und Kind" in Waldstatt. Mit wärmster Anteilnahme hat Fräulein Trüssel diese Institutionen bis in ihre letzten Lebenswochen betreut.

Dem Roten Kreuz lieh die Entschlafene stets mit Interesse ihre Mitarbeit, ebenso dem Schweizerwoche-Verband seit seiner Gründung, die Soldatenfürsorge während der Grenzbesetzung erfuhr durch sie große Förderung und ihr Wirken als patriotische Schweizerin — im besten Sinne dieses Wortes — gipfelte in der Nationalen Frauenspende von 1915, eine Million Schweizerfranken schenkten die Schweizerfrauen unter Führung von Fräulein Trüssel in jener schweren Zeit unsern Bundesbehörden.

Die verehrte Entschlafene hat sich ihre Lebensaufgabe nicht leicht gemacht. Wer von sich selbst viel verlangt an Hingabe und verantwortungsbewußter Arbeit, ist auch streng im Anspruch an seine Mitarbeiter und wer Pionierarbeit leisten muß, kann nicht leicht nachgeben. Fräulein Trüssel war eine Kämpfernatur, sie rang um hohe Ziele und durfte viel Erfüllung erleben. Ehrendes Gedenken an ihrer Bahre von offiziellen Stellen wie der Direktion des Unterrichtswesens des Kantons Bern, des Gemeinderates der Stadt Bern, der Direktion des Bundesamtes für Gewerbe, Industrie und Arbeit, Blumenspenden verschiedener Körperschaften, bedeuten Zeugnis der dankbaren Hochschätzung der Lebensarbeit der aufrechten, um Land und Volk treubesorgten Schweizerin, die unsere verehrte Fräulein Trüssel war. A. H. M.

Die Schaffung der Stelle einer städtischen Polizeiassistentin (1908), die Einstellung einer Fürsorgerin bei der Dermatologischen Klinik u. a. m. sind auf Initiative und durch wesentliche Leistungen des Frauenbundes möglich geworden. Eine Fürsorgestelle, ein Sekretariat sind Träger der Arbeit geworden, so daß sich berufliche Sozialarbeit und ehrenamtliches Wirken glücklich ergänzen.

„Hebung der Sittlichkeit!" Ein oft bespöttelter und belächelter Ausdruck. Bespöttelt von denen, die Prüderie und Engherzigkeit vermuten bei den Trägerinnen der Arbeit. Das Spötteln wandelt sich in Hochachtung und Dank, wenn man die tatsächliche Leistung kennt, die nicht darin bestehen kann, die Verstöße gegen wahre Sittlichkeit in der Welt ganz auszumerzen — die aber vorbeugend und helfend einstehen kann, wo Menschen, vor allem Mädchen sittlich gefährdet sind oder schon in Not gerieten, und die weiter darin besteht, in der Oeffentlichkeit immer dort zu wirken, wo eingestanden werden kann und muß für größere moralische und sittliche Sauberkeit. „Täter des Wortes" mögen zu solcher Arbeit immer neu erstehen! —

Der ernsten Feier des Frauenbundes folgte ein zweiter gemütlicher Teil, an dem die große, wohl 300köpfige festliche Gemeinde durch Spiel und Blumengrüße erfreut, dem Verband in Ansprachen Dank und Glückwunsch zuteil wurde.

1894 beschloß dann der Stadtrat endlich, sich grundsätzlich gegen die Bordelle zu stellen; die Aerzte waren nun auch überzeugt, daß es nicht stimme, wie man vorher argumentiert hatte, daß die Haltung von Bordellen die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten verhindere. Auch eine Vereinigung von Männern hatte sich gebildet und kämpfte gegen die alte Unsitte. Schließlich brachte 1897 die Abstimmung den Sieg, 40,750 Stimmen gegen 14,700 Stimmen sprachen sich für Schließung der öffentlichen Häuser aus! Wir Frauen haben diesen Vorkämpfern zu danken! Die Schweiz kennt seit 1926 keine offizell geduldeten Bordelle mehr (das letzte Bollwerk war Genf). —

Andere Aufgaben drängten. Die Einsicht in die Schicksale ungeschützter und oft auch schlecht erzogener Mädchen führte von 1901 an zur erzieherischen Arbeit durch Mütterabende, die heute noch weitgehend ausgebaut stattfinden.

Noch immer versklavte Frauen

Mit Dankbarkeit gedenken wir der Frauen und Männer, die in unserem Vaterland mit Einsatz all ihrer Kraft vor Jahrzehnten es erreichten, daß die öffentlichen Häuser verboten wurden. Noch ist es nicht in allen Ländern so weit und den Frauen bleibt noch viel zu tun.

Erschütternd ist der Brief einer Insassin eines solchen Hauses in Paris, den die welschschweizerische Frauenzeitschrift „Mouvement Féministe" aus „La prophylaxie antivénérienne" abdruckte. Der Brief wurde an Mme Brunschvicg gerichtet, als sie noch das hohe Amt der Unterstaatssekretärin im französischen Ministerium inne hatte. Er lautet:

„Frau Ministerin, ich komme im Namen von mehreren meiner Kameradinnen, Sie auf einen Zustand aufmerksam zu machen, der nicht länger dauern darf. Hier können Sie sich die Dankbarkeit von Frauen erwerben, die um Hilfe rufen. Wir arbeiten in einem öffentlichen Haus. Man gibt uns Frs. 2.50 bis 3.— per Kunde. Frs. 35.— bis 50.— werden uns täglich für das Essen abgenommen; Sie sehen also, was wir zu tun haben, wenn wir auch nur ein Minimum verdienen wollen. An Sonn- und Feiertagen müssen wir oft 60 bis 80 Kunden im Tag erdulden. Sie können sich denken, daß wir nach wenigen Monaten dieses Lebens krank sind, und dann spricht man noch vom Schutz der Frauen! Diese Fabriken des Vergnügens sind eine Schmach, sie sollten gesetzlich verboten sein. Sie sind die Schande von Paris, und sie begünstigen die Ausschweifung der Männer, die zu uns kommen, weil es billig ist. Hier wäre ein gutes Werk zu vollbringen durch Sie, die Sie sich solcher Fragen annehmen."

Dieser Notruf einiger Frauen gibt Kunde von einem Leben, wie es noch Tausenden von Frauen aufgezwungen ist. Dürfen wir ruhen, wenn wir um solches wissen? Die Frauen Frankreichs und all der vielen Länder, in denen Bordelle noch geduldet sind, haben eine schwere und dringende Aufgabe. Sollte auch ihnen eine Helferin zur Seite stehen, wie unseren schweizerischen Vorkämpferinnen vor Jahrzehnten die Engländerin Josephine Butler? Wir hoffen, daß sie nicht ruhen, ehe auch bei ihnen diese Art der Ausbeutung von Frauen nicht mehr geduldet werde.

Aus Deutschland erfahren wir:

„Das Reichsministerium des Innern hat gegenüber dem Versuch mehrerer Städte, wieder Bordelle einzurichten, darauf hingewiesen, daß nach § 17 des Gesetzes vom 18. 2. 27 die Kasernierung der Prostitution verboten ist."

Dieser Erlaß wird von deutschen Frauen mit Dankbarkeit vernommen, wird doch damit ein Gesetz, das seinerzeit wesentlich von den Frauen mit unendlicher Mühe erkämpft worden ist, mit Nachdruck aufrecht erhalten.

Die Weltkrise, gesehen von einer amerikanischen Frau

Betrachtung zur Wiederkehr des Waffenstillstands-Tages am 11. Nov. 1937.

Wo stehen wir heute im Vergleich zu damals? Hat die Welt Fortschritte gemacht im Sinne gegenseitiger Verständigung und Befriedung?

Als M. Puffer-Morgan aus Genf, Mitarbeiterin am dortigen Frauenkomitee für Friede und Abrüstung, im American Women's Club Zürich über „Die Weltkrise, gesehen von einer amerikanischen Frau" sprach, knüpfte sie an den 11. November an und stellte fest, daß wir weiter denn je vom Weltfrieden und der Beilegung der Weltkrise entfernt seien. Aber zurück zum ersten Kriegsjahr können wir auch nicht, denn seither besitzen wir den Völkerbund. Es sei zugegeben — wir folgen hierbei der Rednerin — daß er Enttäuschungen brachte, aber man muß doch fragen nach dem, was er vielleicht durch internationale Besprechungen an Zusammenstößen verhütete, obwohl man eine vollständige Antwort darauf kaum erwarten kann. Oder spinnen wir aus, wie alles gekommen wäre, wenn Amerika dem Völkerbund seinen Arm geliehen hätte, statt die Gestaltung des Weltbildes den anderen Mächten mehr oder weniger zu überlassen.

Es ging damals ein Aufatmen durch die Welt, als keine Kugeln mehr fliegen durften, aber sofort stellte sich die Belastung ein wegen der Lage, die vier Kriegsjahre geschaffen hatten. In einer sehr sachlichen Weise — man merkte der Rednerin ihre einstige Professur für Mathematik in Amerika an — und mit politischer Einfühlung ging sie auf die Zusammenhänge ein, die alle Länder der Erde verflechten und ihre Freiheit zum Handeln verhängnisvoll hemmen, wie es beim Völkerbund je und je sichtbar wird. Deshalb hat jede Nation auch besondere Verpflichtungen, die Bereitwilligkeit zur Befriedung hervorzukehren. Hier schalten wir auch das Verhalten der Frau ein in ihrer Verantwortlichkeit als Mutter und Erzieherin, da sie meistens freier von geschäftlicher Bindung ist und zum Teil auch ohne Beruf Zeit zum Studium der Probleme finden kann. Sie sollte nach Möglichkeit aufklärend wirken und es wurde besonders der Amerikanerin gedacht, die hin- und herreisend die europäischen Verhältnisse und diejenigen ihres Landes kennt, denn leider dient die Presse noch viel zu wenig dazu, Brücken zu schlagen und Vorurteile zu bekämpfen. Treffend zog die Rednerin das Bild heran, es sei als ob die Wasserfläche zwischen Europa und Amerika immer größer erscheine, weil das Verständnis der gegenseitigen Lage erschreckend zurückgehe. (Das Komitee für Frieden und Abrüstung in Genf, Palais Wilson, verschickt regelmäßig gegen Kleine Vergütung Material über alle aktuellen Fragen der Weltlage und des Friedensproblems, das allen empfohlen sei, die vielleicht zuerst sich in diese Bestrebungen vertiefen und bei anderen in deren Sinn wirken möchten.)

Man muß feststellen, daß Bindungen und Punkte des Internationalen Rechts immer wieder umgangen werden, ohne daß die Möglichkeit ausgenützt wird, entgegen zu wirken, ja oft läßt man den Frieden stören, um ihn auf anderer Seite zu erhalten. Außer den politischen Eingriffen, die Gefahrenherde für den Frieden bedeuten, treten die Maßregeln hinzu, die ein Volk für sich in ökonomischer Beziehung trifft und die in anderen Ländern Krisen und Geschäftsrückgang hervorrufen; bald an einem oder anderen Punkt wirkt sich in der Welt dieses Verflochtensein aus.

Sollte ein Weltkrieg je entflammt werden, so geht es im letzten Grund um die Verteidigung des internationalen Rechts und um die Verantwortlichkeit Aller für Alle. Wir brauchen die Einsicht, daß nur durch Opfer, durch eine allgemeine Bereitwilligkeit wieder ausgeglichene Verhältnisse eintreten können. Auch die Rede des Präsidenten Roosevelt darf in diesem Sinn gedeutet werden.

An vielen Beispielen erläuterte die Rednerin ihre Ansichten, die sie durch ihre Tätigkeit in Genf und durch viele Reisen gewonnen hat. — Schon einmal, in Nordamerika, läßt sich nachweisen, daß die Südstaaten durch ihr Opfer an Selbständigkeit, durch ihre Einfügung in einen Zusammenschluß, sich selbst geschützt und die Vereinigten Staaten von Amerika zu großer Kraftentfaltung gebracht haben.

Der Tag des Waffenstillstandes aber gehört zu den Gedenktagen aus einer historisch gewordenen Zeit, der uns aufrütteln muß, dem Weltzerstörer Krieg die Möglichkeit des Friedens auf der Grundlage der Völkerverständigung entgegenzusetzen; die Frau aber aller Länder muß sich bei der Ausbreitung dieser Gedanken das Motto vor Augen halten, mit dem die Rednerin schloß:

„Vereint stehen wir, geteilt fallen wir." E.

Von Kursen und Tagungen

12. Kantonaler Frauentag in Zürich

Zwischen Schule und Beruf.

Sonntag, den 21. November, im Glockenhof, Sihlstraße 33, Zürich.

Veranstaltet von den Frauenzentralen von Zürich und Winterthur.

10.30 Uhr: Begrüßung.
„Zwischen Schule und Beruf." Die Vorlage des Bundesrates über das Mindestverbsalter. Dr. Dora Schmidt, Adjunktin des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Bern.
„Die Vierzehnjährigen im Kanton Zürich." Nelly Baer, städt. Berufsberaterin, Zürich.
„Aerztliche Gesichtspunkte." Dr. med. E. Braun, Schularzt, Zürich.

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der „Kaufleuten", Taleggsaal, Eingang Talacker.

14 Uhr: „Warum tritt der Erzieher für die Heraufsetzung des Mindest-Erwerbsalters ein?" Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern.
„Wie füllen wir die Lücke zwischen Schule und Beruf aus?" Ferd. Böhny, städt. Berufsberater, Zürich.
„Ein freiwilliges hauswirtschaftliches Schuljahr in der Stadt Zürich." Alice Uhler, Vorsteherin der Abteilung Hauswirtschaft der Gewerbeschule, Zürich.

17 Uhr: Gemeinsamer Kaffee in der „Kaufleuten".

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 22. Nov., 17 Uhr: Musiksektion: Kammermusik, am Klavier Mily von Grüningen.

Zürich: 27. und 28. November 1937 im Belvoir, Vortragsfolge, veranstaltet von der Internationalen Panidealistischen Vereinigung, über Panidealismus als Weg aus der Kulturkrise. Aus dem Programm: Holzapfels Persönlichkeit und Werk; Die Zukunft der Demokratie; Neue Wege zu religiösem Leben; Kampf und Heldentum im Panidealismus; Ziele der Menschenerziehung u. a. — Auskunft und Programme bei der Zentralstelle der J. V. V., Zürich 6, Haldenbachstraße 98, Tel. 63.039.

Bern: Damen-Automobil-Club: 26. November 1937 „Surchabisabig" im Bürgerhaus. Abends 7.30 Uhr. (Gäste sind willkommen.)

Radiovorträge:

22. Nov., 16 Uhr: Die Frau im Polizeidienst.
24. Nov., 16 Uhr: Marie Calame, die Waisenmutter aus dem Jura.
25. Nov., 18.30 Uhr: „Andrew Carnegie, der Industrielle, der Philantrop und Schriftsteller."
26. Nov., 21.05 Uhr: Frauen als Komponisten, musikalische Ringsendung mit Werken von Maria Malibran, Cécile Chaminade, Pauline Viardot-Garcia, Marguerite Anceaux.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Was — hat er gesagt?

Haben Sie Ihre Antwort schon eingesandt, um an der originellen Jubiläums-Prämierung der NAGO in OLTEN teilnehmen zu können, bei der Fr. 20,000.— in Preisen verteilt werden. Dies ist kein Wettbewerb, sondern eine Prämierung, an der fast jedermann einen Preis erhalten wird. Näheres wird Ihnen gerne jedes der über 16,000 einheimischen Lebensmittelgeschäfte mitteilen, welche Banago und Nagomaltor und die Nago-Schokoladen Milkextra und Magda verkaufen.

Witterung und sagt von der Wärme aus: „sie bleibt und ist nicht plötzlich fort. Oben aber, im Waldland, da steht die Wärme nie ruhig und fest über dem Boden, immer ist eine kühle Bewegung in ihr, auch im heißesten Sommer, und Anfang Juni, da verschwindet sie sogar für vierzehn Tage, als ob sie sich noch gar nicht versprechend gezeigt hätte." Unscheinbar, im natürlichsten Ton ist dieser Hinweis gebracht, kein Leser wird ihm etwas Auffälliges zuschreiben. Aber eben das bleibt das Anziehendste und ist auch das sicherste Anzeichen der angeborenen Begabung. Die kleinen Fehlschläge, die wir hie und da in dem Gewebe finden, sind im Vergleich zu diesem Vorzug, der sich allenthalben auswirkt, unwesentlich. Und die räumliche Welt, die der Stuben und Ställe, wird mit nicht weniger Natürlichkeit sichtbar gemacht. Um eine dieser Schilderungen hervorzuheben, sei auf die Gutskanzlei, welche mit den nachfolgenden Worten hingezeichnet ist, aufmerksam gemacht: „Der besondere Geruch der Kanzlei schien Karin stärker als sonst. Es war die eigene Atmosphäre aller alten Gutskanzleien, aus etwas muffigem Papier, schwerem Lederfett, leichtem Getreidedunst, verborgenem Mausgeruch. Holz, dies alles mit Tabak gebeizt, von Pferd gewärzt, von Hund durchzogen. Viele Generationen hatten immer neue Gerüche abgeleist, die sich zu etwas Kompakten verbunden hatten, wie geologische Schichten am Meeresgrund. Was konnte da alles Lüften und Wändekalken der jüngsten Generation helfen, es kam bestenfalls noch ein neuer Ton hinzu." Menschliche kleine Einwürfe wie die: „Aber konnte etwas richtig sein, das von den Sorgen wegholen wollte, die einem auferlegt waren?", befreigen und weisen auf die menschliche Ebene hin, der die Geschehnisse des Romans ihr Dasein verdanken. Da es auch in unseren Tagen noch gelehrige Schülerinnen des unvergänglichen Adalbert Stifter gibt, Schülerinnen, die ihre Betrachtungen unmittelbar aus dem Blick in die Natur schöpfen, so dürfen wir wohl einen Satz, wie der nachfolgende es mit seiner geläuterten Prosa an die Seite stellen: „Erst als ihr Gehör von einem fremden, spröden Rasseln getroffen wurde, öffnete sie die Augen. Ein niegehörter Ton, als wenn Leiterwagen über Glasplatten fuhren, die unter ihnen zerbrachen. Es gelang Karin nicht, diesen Ton in die Töne ihrer Erfahrung einzuordnen. Rechts unten, über der Waldlinie, die den Horizont abschnitt, stand eine Wolkenbank in kochender Wallung, fahl und gelb. Aus ihr, wie in Hast von unsichtbarer Hand herausgerissen, flogen zerrissene Fetzen auf. Schwärzliche Wände, schiefergraue, drängten nach, zur Höhe des Himmels rasend. Schwefelig kam von unten eine Bauschung auf, glitt an der dunklen Wand empor, überholte sie."

Das inzwischen sich entwickelnde Gewitter wird mir immer (so als ob ich es miterlebt hätte) in Erinnerung bleiben. Höre man: „Karin lief den Gang entlang, rief nach den Leuten, aber die eigene Stimme ging unter in dem splitterndem Gepraßel des Glases, in dem stürmenden Rauschen, in dem Hallen des gesteinigten Daches. In diesem Augenblick, lautlos im Lärm, sank die große grüne Wand des Efeus vor der Mauer, und dies war ein gespenstischer, unwirklicher Anblick. Das Eis schichtete sich mit Schnelligkeit im Hof in die Höhe, und sie sah einen kleinen braunen Feldhasen halb betäubt in die Einfahrt laufen." Obwohl zwei Seiten von dieser Veranschaulichung entfernt, gehört die nachfolgende die mir nicht weniger eindrucksvoll scheint, geschwisterlich zu ihr. Und somit wiederholen wir: „Im Wohnzimmer ist trotz der vielen gebrochenen Scheiben noch die Schwüle des Tages angesammelt. Karin öffnet einen der heil gebliebenen Fensterflügel. Auf dem Steinsims davor liegt eine Schwalbe. Die metallischen Flügel ausgebreitet wie zum Flug, den dunklen Kopf vorgestreckt, die Augen starr, ein kleiner Blutstropfen über dem gelbgeränderten Schnabel. Plötzlich ist es mit Karins Fassung vorbei, sie schluchzt kurz auf."

Aber manches reift in unserer Zeit nicht bis in den innersten Kern. Die moralische und religiöse Verantwortlichkeit, die uns bei Adalbert Stifter so dankbar berührt (und die ihn vielleicht erst zum Dichter berufen hat), läßt den Leser hier an manchen Stellen noch in Stich, aber auf künftige Entfaltung in dieser Hinsicht hoffen. Die Tobiasnacht fällt unter diese unzulänglichen Schilderungen. Nicht daß sie ausführlicher gegeben werden müßte, um überzeugend zu wirken: sie ist in der Einzelberechtigung, die sie beansprucht, nicht überzeugend und sie nimmt auf die Wirkung keine Rücksicht. In ähnlicher Weise verfährt die Autorin mit religiösen Begriffen. Mag es schon beängstigend wirken, daß eine Prosaistin von ihrem Range in keiner Weise von ihr bestimmt wird, so beunruhigt der Mangel an dichterischem Nachempfinden an solchen Stellen ganz besonders. Unter diese Sätze fällt ein in so vielfacher Weise dem Mißverständnis unterworfener, daß ich ihn nur ungern wiederhole. „Die Sorge drängte, und vor der Türe stand Weihnachten mit der greulichen Forderung seiner frohen Botschaft. Was tun?" Man wird einwerfen, daß für einen solchen Satz der Zusammenhang, in welchem er gegeben werde, bestimmend sei. Und ich muß dieser Bemerkung beipflichten, wenn kein ähnlicher entscheidender Satz ins Auge fällt.

Wie dem aber sei, so viel ist gewiß: der Roman J. v. Bodmershof ist das Werk einer hervorragend Begabten. Man fühlt sich in den Dingen, in den Naturerscheinungen, die es uns wiedergibt, beglückt und wie zu Hause. Und um von sich fort und zu ihr hin zurückzukehren, sei die Stelle hervorgehoben, die an so manche selbsterlebte Bergnacht erinnert: „Bergnacht und das unerbitterliche Eislicht des Mondes. Wie fließendes dunkles Metall glänzt das Wasser des Quells. Kalt fühlt es sich an, schwer und massig so daß Karin nur in kleinen Schlucken trinkt."

Aber ich sehe eben, daß ich die Aufzeichnung der innewohnenden Handlung des Buches zu schildern vergaß. Wohl darum, weil die führende Gestalt nach der alten Ordnung, von der sie ausging, zurückstrebt und alle dichterischen Blüten sich dieser Himmelsrichtung zuwenden. Der Band wird wohl von Anfang an einen bedeutenden Leserkreis zu erwarten haben und er ist vom Verleger mit einer ansprechenden und für sich einnehmenden Ausstattung bedacht worden. Regina Ullmann.

daheim

Zimmer von Fr. 3.50 an. Licht, Heizung und Bedienung inbegriffen

Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern

571

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter

P 243 Z

Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Metzgerei und Wursterei

Gebr. Niedermann

Zürich 1

Augustinergasse (Münzplatz)

Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

6619

Seifenspäne mit Borax

Weisse Taube für Bébé-sachen

21

J. Kolb, Seifenfabrik Zürich

Inserate

für offene Stellen u. für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

Orient-Teppiche

Wie wir heute an winkligen alten Gassen und Erkern oft unsere helle Freude haben, während uns die geringste Unregelmäßigkeit eines Neubaues stören würde, — so ist es auch mit Teppichen; kleine Unregelmäßigkeiten der Knüpfung und Färbung, die wir einem modernen Maschinenteppich nicht verzeihen würden, können an den Produkten naiven, orientalischen Schaffens zum Reize werden. Denn nicht in der Gleichmäßigkeit, vielmehr in der Harmonie und Geschlossenheit der Farbengebung liegt die werbende Kraft orientalischer Teppiche.

Ich darf es als meine Eigenart bezeichnen, für die ursprünglich-schöne, echte und harmonievolle Farbengebung guter Perser ein sehr sicheres Auge zu haben, ich habe mich darin Jahre hindurch speziell geschult.

Die Perser-Teppiche, die ich nach sorgfältiger Auswahl im Orient jetzt zum Verkauf bereit halte, dürfen zu den schönsten und gediegendsten ihrer Art gerechnet werden. Dafür stehe ich ein mit dem alten guten Ruf meines Spezialgeschäftes.

Auch für diese guten Qualitäten halte ich die Preise ganz bescheiden. Ich möchte damit dauernd Ihr Vertrauen gewinnen.

— Auswahlsendungen —

Teppich-Isler

Bahnhofplatz 3, Entresol, beim Du Nord

früher 10 Jahre am Limmatquai

Zürich

165 1

Schuppen-Pomade

Los war er seiner Schuppen Qual „Pomade Rumpf" man ihm empfahl

Rumpf

5747

GIGER-KAFFEE

ist

Qualitäts-Kaffee!

Über 20 verschiedene Mischungen

HANS GIGER, BERN

KAFFEE-GROSSRÖSTEREI

TEL. 22.735

P 9465 Y

Bündnerfleisch

Qualitätsvergleiche überzeugen.

Bündnerschinken

OTTO RUFF / ZÜRICH

WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

522

VEVEY Pension Crêt d'El

Boulevard Paderewski 8

Téléphone 51.938

Belle vue sur le lac et les montagnes - Tranquillité - Confort - Chambres au midi avec eau courante - Régimes - Prix modérés - Arrangements pour séjours prolongés. - Enseignement de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible - Français: leçons et conversation.

Mlles. Blanche et Jeanne Rossier

D 1084

Sommerau-Geschenke sind gediegen und machen Freude ...

Großer Weihnachts-Verkauf bei

MÜLLER x Sommerau

THEATERSTR. 8 — 5, BELLEVUE, ZÜRICH

Erkältet? täglich gurgeln mit Sansilla

dem Gurgelwasser für unser Klima

Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken

623-27

1 Fr.

Es kostet alles jetzt soviel – Persil bleibt immer noch Persil!

Henkel & Cie. A.G., Basel

DP 432 a

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Marbach, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

111-23

Es war einmal .....

Koffeinfreier Kaffee:

Die berühmte, allseits bekannte Marke schreibt:

„.... Von irgendwelchen Koffeinlösungsmitteln oder Chemikalien enthält unser Kaffee **keinerlei** Spuren. Das ist mit den allerfeinsten Methoden durch die Wissenschaft einwandfrei nachgewiesen. Es kommt gewiß nicht von ungefähr, wenn in 51 Ländern Kaffee H. getrunken wird. Sicherheit und Garantie für unbedingte Bekömmlichkeit kann Kaffee H. und der ebenfalls koffeinfreie S.-B. deshalb bieten, weil beide völlig frei sind von jeglichen chemischen Substanzen und nach dem berühmten H.-Veredelungsverfahren hergestellt werden."

Das geht uns auch etwas an, weil unser Kaffee „Zaun" angesichts einer solchen Reklame nahezu in den Geruch kommen könnte, giftige Lösungsmittel zu enthalten, im Gegensatz zu jenem berühmten koffeinfreiez Kaffee.

Die Tatsachen liegen wie folgt:

Im Jahre 1931 führten wir den Kaffee „Zaun" ein und schrieben auf die Packung:

„Entkoffeinisiert ohne Berührung mit chemischen Substanzen und Giften."

Dafür wurde uns am 12. September 1932 ein Prozeß angehängt, der bis vor Obergericht in Schaffhausen ging, allwo wir sozusagen „mangels Beweise" mit Verdacht entlassen wurden. Das Komische an dieser Episode war, daß wir hochnotpeinlich vor den Strafrichter mußten, weil das Verfahren der Entkoffeinisierung ohne Gift unseres Lieferanten eben den Gesundheitsbehörden noch nicht als existierend bekannt war. Dabei wiesen wir dem Gericht nach, daß die berühmte Konkurrenzfirma ja

giftige Lösungsmittel in ihrem wohl koffeinfreien, aber nicht giftfreien Kaffee hatte.

Im Jahr 1934 aber ging der Prozeß von neuem los. Das verehrliche Gesundheitsamt der Stadt Stadt Winterthur klagte — wir mußten eine Oberexpertise anrufen: Kosten 600 Fr. —, das Bezirksgericht Winterthur sprach uns nochmals frei. Anwalts- und Expertisenkosten dieser Prozesse etwa 2000 Fr., Kosten für die Staatskassen Schaffhausen (2 Instanzen) und Winterthur (1 Instanz) vielleicht 500 Fr.! Der internationale koffeinfreie Trust wird sich ob dieser Spesen schweizerischer Gerichte zu seiner Verteidigung schön ins Fäustchen gelacht haben — die dummen K.. schweizer, nicht wahr?

Endlich brachten wir es fertig, daß die Behörden die „weltbekannte" Marke aufforderten, abzufahren mit dem giftigen Lösungsmittel. Diese fand, offenbar nach langen Versuchen, ein Verfahren, um die giftigen Lösungsmittelrückstände zu entfernen, und im Jahre 1936 wurde dann folgende gesetzliche Vorschrift aufgestellt:

Art. 294, al. 5 der Verordnung über den Verkehr mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen: „Koffeinfreier Kaffee darf keine Reste von Extraktionsmitteln enthalten."

Wir stellen also fest, daß der kleine Kaffee ZAUN ein vielverfolgter Pionier war, der den weltberühmten Riesen, sagen wir Goliath, bezwang und ihn in der Folge besserte. Nur hat dieser Riese das böse Laster des Blagierens beibehalten, denn der Belehrte will der Lehrer sein!

Heute können Sie die weltberühmte Marke angstlos kaufen — ihr sei aber der große Vorwurf gemacht, daß wenn man auf der Welt Dutzende von Millionen verdient, weil man eine Marke weidlich ausbeutet, man auch die Pflicht hat, einen bescheidenen Bruchteil des Verdienstes für Forschungen zu verwenden, um

Schädigungen der menschlichen Gesundheit zu verhüten,

wenn man schon so groß mit dem gesundheitlichen Wert eines Produktes Propaganda macht — oder aber wenn ein kleiner schweizerischer Chemiker ein Verfahren erfindet, das das Gift entbehrlich macht, sollte man stillschweigend und dankbar die Sache nachmachen, anstatt zuzuschauen, wie schweizerische Gesundheitsbehörden und schweizerische Gerichte Hexenprozesse gegen den hygienischen Fortschritt anstrengen.

Kapital und Riesseneinkommen verpflichten!

Wie lange noch?

Erbsen-Roman. Die fortschrittliche Schweiz ist eines der letzten Länder, die das

Grünen der Erbsen- und Bohnen-Konserven

noch zulassen.

Kupfer-Vitriol ist nun einmal gesundheitsschädlich, und nur damit die „Fremden in der Saison" Freude haben an der giftgrünen Farbe der „Böhnli" auf der Hotelplatte, will das Schweizervolk nichts Gesundheitsschädliches **das ganze Jahr lang** essen! Da machen es die Franzosen anders: die schreiben fürs eigene Land „ungegrünte" Erbsen und Bohnen vor, lassen aber für den Export gegrünte Ware fabrizieren „für die andern"; nach Deutschland kommen diese zwar nicht in Frage, da auch dieses Land selbstverständlich keine gegrünten Konserven zuläßt!

Dabei sei festgestellt, daß ungegrünte Erbsen und Bohnen nicht nur gesünder, sondern auch **geschmacklich bedeutend besser** sind. Als wir einmal zu wenig ungegrünte Ware hatten, verkauften wir aushilfs- und versuchsweise gegrünte, die aber bei der durch natürliche Qualitätsware verwöhnten Kundschaft gar keinen Anklang fand.

Wann beschreiten die weltberühmten Konservenfabriken den Weg des Fortschrittes?

Wann ermannen sich die Gesundheitsbehörden zu einem Verbot? — Sie haben ja nicht für die Gesundheit der Geschäfte zu sorgen, **sondern für die des Bürgers!**

Kaffee „ZAUN"

ist einzig in Qualität

Geben Sie der Original-Fabrikation (ohne giftige Lösungsmittel) den Vorzug und **nicht** der hochtrabenden, weltberühmten Nachahmung.

„ZAUN" koffeinfrei per ¼ kg **91** Rp.
(275 g-Paket Fr. 1.—)

schont Ihr Herz u. Portemonnaie

Ferner:

„Bonarom", nur gemahlen per ¼ kg **55 3/5** Rp.
(450 g-Paket Fr. 1.—)

„Campos" per ¼ kg **67 3/5** Rp.
(370 g-Paket Fr. 1.—)

Die Edelsorten:

„Columban" (325 g Fr. 1.—) per ¼ kg **77** Rp.
„Exquisito" (270 g Fr. 1.—) per ¼ kg **92 3/5** Rp.

Ceylon-Tee feinste Hochlandqualität per 100 g **91** Rp.
nur bei der Migros erhältlich.
(110 g-Paket Fr. 1.—)

Unsere neuen **Kakao-Sorten:**

Kakaopulver
„LUCIA" leichtlöslich per ½ kg **96 1/5** Rp. (390 g-Paket 75 Rp.)
„La-Du-Typ" leichtlöslich per ½ kg **70** Rp. (535 g-Paket 75 Rp.)

Biscuits „La-Du-Typ"
„Chli-Chli" (Petit-Beurres) **„Marie"** (180 g-Paket 25 Rp.) per 100 g **13,9** Rp.

Unsere neue **Biskuit-Mischung** 100 g **17,2** Rp.
(290 g-Paket 50 Rp.)

„EIMALZIN" — kalt und warm gleich vorzüglich!
Jedem Konkurrenzprodukt ebenbürtig!
Typ A = süß, Typ B = herb 500 g-Dose Fr. **2.—**

Anima — das ideale Frühstücksgetränk 500 g-Dose Fr. **1.50**

Lactobébé, Kindermehl 320 g-Dose Fr. **1.—**

Gemüsekonserven: 1/1-Dose
Erbsen mittelfein II **60** Rp.
*mittelfein I **90** Rp.
fein, verbilligt Fr. **1.—**
*sehr fein Fr. **1.25**
mit Karotten, *verbilligt **75** Rp.
mittelfein **90** Rp.
*fein Fr. **1.10**
Schmalzbohnen **70** Rp.
Bohnen *mittelfein II **75** Rp.
mittelfein I **90** Rp.
*verbilligt Fr. **1.—**
*Feine Bohnen für Feinschmecker Fr. **1.25**

Stangenspargeln kaliforn. Early Garden, „Del Monte", alles eßbar per Dose Fr. **1.30**
kaliforn. „Pratlow", large size white per Dose Fr. **2.—**

Hiesige **Bohnen** gedörrt per 100 g **60** Rp.
(125 g-Paket 75 Rp.)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.